

"Marshall-Zwilling" in Der Spiegel (20. Dezember 1947)

Legende: Das Nachrichtenmagazin Der Spiegel analysiert die Reaktion der Sowjetunion auf den Marshallplan. Dabei kommt dem Handel mit den osteuropäischen Ländern eine besondere Bedeutung zu.

Quelle: Der Spiegel. Das deutsche Nachrichtenmagazin. Hrsg. AUGSTEIN, Rudolf ; Herausgeber BECKER, Hans-Detlev; HÜHNE, Werner; KÜCHLER, Wolfgang; STEMPKA, Roman; TOLL, Hans J. 20.12.1947, n° 51/52; 1. Jg. Hannover: Spiegel-Verlag G.M.B.H. "Marshall-Zwilling", p. 21.

Urheberrecht: (c) Der Spiegel

URL: http://www.cvce.eu/obj/marshall_zwilling_in_der_spiegel_20_dezember_1947-de-8b525fcb-966d-4d28-8574-ada2aaa6bf52.html

Publication date: 02/07/2015

Marshall-Zwilling

Stachanow auf jugoslawisch

Fünf Franken kostet die kommunistische Broschüre, die den Pariser Zeitungshändlern weggeht wie warme Semmeln. Die Schrift kommt aus einem heißen Ofen. Sie ist eine Kampfansage der Kominform gegen den Marshall-Plan.

Die eine Hälfte der 18 000 Worte versucht den Leser von den „imperialistischen Zielen“ des USA-Hilfsprogramms für Europa zu überzeugen. „Die Sowjetunion wird alle Anstrengungen machen, um den Marshall-Plan nicht verwirklichen zu lassen“, heißt es dazu.

Die restlichen 9 000 Worte preisen den osteuropäischen Ländern den „Molotow-Plan“ als die allein seligmachende Wirtschaftshilfe zum Wiederaufbau.

Auch Osteuropa streckte nach Marshalls historischer Juni-Rede dollarhungrig die Hände aus. Die Polen waren als erste bereit, an der Pariser Konferenz teilzunehmen. Dann auch die Tschechen. Eine ungarische Mission hatte schon die Koffer gepackt. - Als die Russen nicht wollten, sagten alle ab.

Nach ihrer eigenen Ablehnung entwickelten die Sowjets eine fieberhafte handelspolitische Tätigkeit. Binnen 14 Tagen wurde ein halbes Dutzend zweiseitiger Wirtschaftsverträge mit den Ländern der russischen Einflußsphäre abgeschlossen. Außerdem ermunterten die Russen zu Kreuz- und Querverträgen untereinander.

Russische Unterhändler ließen durchblicken, daß dieses der Beginn eines auf zehn Jahre berechneten Wiederaufbauprogramms sei. Mit dem Ziel, die osteuropäischen Länder ohne amerikanische Dollarhilfe und ohne Schaden an ihrer Souveränität wieder existenzfähig zu machen.

Die Freude über Molotows Ausweichangebot für die ausgeschlagene Marshall-Hilfe ist nicht ungetrübt. Osteuropa war bisher wirtschaftlich überwiegend nach Westen orientiert. Selbst die Sowjetunion holte sich 70 Prozent ihrer Importe aus Deutschland, Frankreich, England und den USA.

Polens größter Vorkriegskunde war England. Sein wichtigster Lieferant Deutschland. Keines der „Ostblockländer“ hat vor dem Kriege mehr als ein Viertel seines Außenhandels innerhalb des Ostens abgewickelt.

Die besten Trümpfe der Osteuropawirtschaft sind Rohstoffe und landwirtschaftliche Produkte. Ihre Schwäche die Fertigwarenindustrie, der Maschinenbau und das nötige Kapital für umfassende Neuinvestitionen.

Jedes Land ist reich an einem bestimmten Rohstoff. Polen an Kohle, Finnland an Holz, Bulgarien an Tabak, Jugoslawien an Erzen und Rumänien an Weizen und Oel.

Der Güteraustausch hat vorläufig noch einen Haken. Alles, was die Ostländer brauchen - schwere Maschinen, Eisenbahnen, Motoren - benötigen die Russen selbst. Nur die Tschechoslowakei verfügt über eine wesentliche Maschinenindustrie.

Die Tschechen sind als einzige von der anderen Seite des Vorhangs Partner der neuen Genfer Handelskonvention. Der Meistbegünstigungs-Klausel für die 22 Mitgliedsstaaten steht der fünfjährige Handelsvertrag mit der Sowjetunion gegenüber.

Maschinen und Industriegüter im Werte von 90 Millionen Dollar gehen vertragsgemäß pro Jahr nach Osten. Die Gegenlieferungen sind Nahrungsmittel und Rohstoffe.

Durch die ausgedehnten Handelsbeziehungen zum Westen ergibt sich zunächst die kuriose Situation, daß die

Tschechen steigende Lieferungen aus dem Westen anfordern, um ihre Schwer- und Chemieindustrie für die Rußlandlieferungen auszubauen.

Die Eingliederung der einzelnen Nationalwirtschaften in das russische Handelssystem vollzieht sich nach sowjetischem Muster. Bodenreform, Verstaatlichung von Banken und Schlüsselindustrien und staatliche Außenhandelsmonopole folgen dem politischen Einfluß.

Auch die Methoden der Produktionssteigerung werden aus dem Russischen übertragen. Stachanow heißt auf jugoslawisch Turcinow. Nach einem biederen Maurermeister benannt, der in der Rekordzeit von zwei Stunden 2,90 Kubikmeter Steine setzte. Die Normalleistung beträgt für acht Stunden 2,20 Kubikmeter.

Die amerikanische Zeitung „New York Herald Tribune“ ist der Ansicht, daß die Russen ihre Geschäftsfreunde bei dem ganzen Handel kräftig übers Ohr hauen. Als Beispiel führt die Zeitung die russischen Superautos „Zis“ an, die in bezug auf Aussehen und Komfort jeden Vergleich mit amerikanischen Luxuswagen aushalten. (Auch Molotow fuhr in London nicht mehr in einem amerikanischen Wagen, sondern in einem Zis.)

Im Handel mit Rumänien werde ein solcher Wagen auf 2 900 Dollar veranschlagt. Eine Gallone rumänischen Oels dagegen werde nur mit 7 Cents berechnet. Danach müßten die Rumänen 41 429 Gallonen für einen Zis-Wagen liefern. In den USA kostet eine Gallone 25 Cents. In Frankreich sogar 31.

Einzelheiten der russischen Handelsabmachungen werden streng geheim gehalten. Amerikanische Reporter versuchten in Bulgarien und Ungarn Näheres über die Bedingungen zu erfahren. Sie stießen überall auf eisiges Schweigen und Achselzucken. Nur daß auf Dollarbasis verrechnet wird, wurde den amerikanischen Journalisten mitgeteilt.

Berliner Zeitungen berichten, daß auch die russische Besatzungszone Deutschlands mit in den Wirtschaftskreislauf Moskauer Planung eingeschaltet werden solle. Die „Neue Zeitung“ teilt mit, daß die Berliner Sowjet-Administration darüber nach Moskau berichtet habe. Ein Wirtschaftsabkommen zwischen Rußland und der Ostzone komme jedoch noch nicht in Frage, „weil die Kapazität der Ostzone noch nicht ausreicht, um neben den Reparationslieferungen noch andere Verpflichtungen zu übernehmen“.

Wenn Marshalls wirtschaftspolitisches Ziehkind im nächsten Frühjahr die ersten Schritte machen wird, steht der sowjetische Zwilling, zumindest äußerlich, schon auf recht sicheren Beinen. Was kein Beweis für seine Gesundheit ist.

Die Wall-Street-Familie betrachtet den russischen Zögling mit überlegenem Mißtrauen. Einige amerikanische Finanzleute unken mit Rußlands undurchsichtiger Finanzpolitik. Sie erinnern an die plötzlichen Goldverkäufe der Sowjets 1937, die nahe daran führten, das englische Pfund aus dem Sattel zu leben.

Der amerikanische Finanzwissenschaftler Charles Prince prophezeit den Vereinigten Staaten, daß Rußlands Goldreserven spätestens 1967 die amerikanischen übertreffen werden. Und Prince gilt etwas in seinem Vaterlande. Die amerikanischen Schätzungen der russischen Goldvorräte schwanken zwischen drei und siebzehn Milliarden Dollar. Die USA selbst besitzen einen Goldschatz im Werte von 22 Milliarden Dollar.

Als bei den Verhandlungen von Bretton Woods 1944 die Frage der Goldeinzahlungspflicht zur Debatte stand, hüllten sich die Russen in Schweigen. Sie verweigerten jede Auskunft über ihre Goldproduktion.

Bekannt ist nur, daß die sowjetischen Goldsucher in Ostsibirien - vor allem im Gebiet des Lena-Flusses - auf umfangreiche Goldvorkommen gestoßen sind. Es stört sie nicht, daß gerade diese Gegend die kälteste und unwirtlichste der Sowjet-Union ist.

Heute würde sich eine „Rubelzone“ im Osten gegen den amerikanischen Dollar richten. Rußland ist das einzige Land, das niemals die Höhe seiner Goldreserven mitgeteilt hat. Den Wall-Street-Männern ist nicht



wohl bei dem Gedanken.